

„Land der Tränen“:

Sibirien als narrativer Raum in der Verbannungs- und Gulagliteratur

Eva-Maria Stolberg

Historisches Institut, Abteilung Außereuropäische Geschichte, Universität Duisburg-Essen
E-Mail: eva-maria.stolberg@uni-due.de

Abstract

This article highlights the historical and literary aspects of exile and punishment as a formative element in the spatial concept of Russian and Soviet empire-building. Using Siberia as a landscape of suffering, it empirically discusses the Foucaultian discourse on power and discipline of the modern state. It shows the continuity of the significance of punishment in Russian history in the decisive period of state formation in the nineteenth and twentieth century. Moreover, the attempt of the Russian state to modernize itself with violent measures provoked intellectual, especially literary dissension with a lasting impact on Russian historical memory. Prisons and Gulag labor camps in remote Siberia impose critical reflections on the development of a civil society.

Keywords: Foucault, exile and punishment as spatial concept, the history of Siberia, modern state-building in Russia/USSR

Manuscript received 29 June 2010, revised 11 July 2011, accepted 22 July 2011.

Copyright note: This is an open access article distributed under the Creative Commons Attribution License, which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided that the original work is properly cited.

Verbannung als (a-)sozialer Lebensraum

Raumdiskurse – der sogenannte „spatial turn“ – sind seit den 1990er Jahren insbesondere von der Literaturwissenschaft aufgegriffen worden. Dies überrascht nicht, denn die Literatur verbindet das Gleichzeitige mit dem Ungleichzeitigen, verwebt die Gegenwart mit der Vergangenheit und schafft damit Erinnerungskultur. Räume werden von Imaginationen, von Träumen wie auch Traumata angefüllt. In der Theorie des Narrativen von Roland Barthes dient Erzählen dem kulturspezifischen Handeln. Räume haben eine assoziative Dimension; so spricht der Phänomenologe Gaston Bachelard in seinem Werk „La Poétique de l'espace“ (dt.: Die Poetik des Raumes) von verinnerlichten Räumen, von Räumen der Seele. Wie sehr symbolbeladen die von Bachelard beschriebene assoziative Dimension des Raumes ist, lässt sich an dem Beispiel Sibirien als

narrativen Raum nachweisen. Der russische Philosoph des 19. Jahrhunderts, Petr Čaadaev, hat in der räumlichen Größe Russlands, einem geografischen Faktum, die politische Größe und zugleich Ohnmacht ausgemacht. Davon ausgehend ist oft in Russland selbst, aber auch außerhalb ein geographisch-psychologischer Determinismus konstruiert worden, der bis heute anhält: Der Weite des russischen Raumes entwuchs die russische Seele, das Fehlen natürlicher Grenzen erforderte in Russland eine Diktatur zur Beherrschung und Kontrolle des Raumes. Es stellte sich die Frage, wie Russland seines gewaltigen Raumes habhaft werden konnte. Ein wesentliches Mittel stellte die Verbannung dar. Der Topos der Verbannung ruft unweigerlich den Namen Foucaults ins Gedächtnis. In seinem bekannten Werk „Surveiller et punir. La naissance de la prison“ (dt.: Überwachen und Bestrafen. Die Geburt des Gefängnisses, 1975)

spricht Michel Foucault die Funktion von Strafe als Kontroll- und Disziplinierungsmaßnahme in der modernen Gesellschaft an. Am Beispiel des neuzeitlichen, nachrevolutionären Frankreich zeigte Foucault auf, dass die Strafe der Abschreckung und der Belehrung diene, dass sie eine öffentliche Demonstration von staatlicher Macht sei. Zugleich fand als Ausdruck der Moderne eine Ökonomisierung dieser Macht des Strafens statt: Die Zwangsarbeit wurde eingeführt, um die Arbeitskraft des Delinquenten der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen. Darüber kommt bei Foucault noch ein anderer entscheidender Aspekt zum Tragen: Foucault sieht eine Korrelation zwischen der neuen Gewalt des Strafens und Disziplinierens und der Seele des Delinquenten. Der moderne Staat baue ein ganzes Netz von Normen, Rechtfertigungen und Stützen auf, um den Straftäter fügsam und stumm zu machen. Im vorliegenden Aufsatz soll die von Foucault beschriebene Machttechnik am Beispiel der Verbannung nach Sibirien im russischen Zarenreich und der Sowjetunion analysiert werden. Wie zutreffend Foucaults Diktion ist, zeigt sich gerade an dem Beispiel Sibiriens.

Sibirien, die russische Strafkolonie –

Der Ursprung der Verbannung

Verbannung nach Sibirien hat in Russland lange Tradition und war ein gängiges Instrument der Disziplinierung in der russischen Strafjustiz, sei es zur Zaren- wie zur Sowjetzeit. Darüber hinaus stellte die Verbannungsstrafe seit dem 17. Jahrhundert (eingeführt durch das „Uloženie“ von 1649) ein gezielt eingesetztes Mittel des russischen Staates dar, um die sibirische Wildnis zu besiedeln und zu kolonisieren. Räuber, Diebe und Kriegsgefangene, aufrührerische Bauern wurden nach Sibirien deportiert. Die Verschickung drohte allen sozial missliebigen Personen, die „Karten spielten, [...] auf der Straße Menschen erstachen, ausraubten und ihnen die teuren [Pelz]mützen abrissen, ja sogar Tabakrauchern.“ Im Foucaultschen Sinn verfolgte die Strafjustiz in Russland folgende Ziele: 1) Bestrafen, 2) Disziplinierung, 3) Erziehung und 4) Besiedlung (Kolonisierung) bisher weitgehend vom russischen Staat unerschlossener Gebiete im Osten des weiten Reiches. Das bedeutete, mit Hilfe der Verbannung gedachte der russische Staat mit dem Eintritt in die Moderne, d.h. ab dem 17. Jahrhundert zu expandieren. Der Infrastruktur, die Verbannte und Strafkolonisten in der

„Wildnis“ aufbauten, würde die staatliche Bürokratie folgen.

Sibirien war jedoch nicht nur „Abschiebeplatz“ für soziale und jegliche andersartige Devianz, sondern auch Ort der „Erneuerung“, der Sinnfindung. Wir wechseln von der Perspektive der strafenden und disziplinierenden staatlichen Obrigkeit in die der Verbannten. Der Beginn Sibiriens als narrativer Raum in der Verbanntenliteratur setzte im 17. Jahrhundert mit den berühmten Aufzeichnungen des Protopopen Avvakum (1620-1681) ein. Er, der Begründer des Altgläubigentums, einer häretischen Bewegung, wurde wegen seiner Kritik an der kirchlichen Obrigkeit nach Sibirien verbannt, wo er in der westsibirischen Stadt Tobol'sk wirkte. Sibirien sah der Protopope keineswegs als Verbannungsstrafe an, sondern er suchte in der Wildnis Kontemplation. So vertrat Avvakum die Ansicht, dass das Leben in Sibirien frei von den Versuchungen des europäischen Russlands sei; hier gäbe es mehr Ursprünglichkeit und er könne hier die „Wahrheit des christlichen Lebens“ finden, in der Wildnis Sibiriens sei die „Weite Gottes“ zu erfahren.¹ Bereits für das 17. Jahrhundert finden wir einen Anachronismus vor, der für die Sibirien-Perzeption charakteristisch werden sollte: Einerseits sollte durch Strafkolonisation die unerschlossene Weite in den russischen Staat einverleibt werden, was quasi auf eine Disziplinierung der Wildnis hinauslief, andererseits bot diese Wildnis für die Verbannten Freiräume jenseits staatlicher Sanktionen.

Das Öffentlichwerden

von Strafen und Disziplinieren –

Inspektionsreisen im 19. Jahrhundert

Obwohl Sibirien seit der Neuzeit als Strafkolonie fungierte, wurde die Thematik des Strafens und Disziplinierens in der Öffentlichkeit – sowohl in Russland, einschließlich Sibiriens, als auch im westlichen Ausland – erst im 19. Jahrhundert aufgegriffen. Dies ist vor dem Hintergrund der Entstehung einer vielfältigen Presse- und Publikationslandschaft im Russländischen Reich sowie in den Großen Reformen zu sehen. Letztere führten zu vermehrten Inspektionsreisen in Gefängnisse und Verbannungs-

¹ V.A. Mjakotin, *Žitie Protopopa Avvakuma. Protopop Avvakum. Ego žizn' i dejatel'nost'*, Moskva 2002, 58.

orte. Zahlreiche Regierungsberichte wurden verfasst wie z.B. von I.P. Belokonskij, Grigorij Feldštejn und Alexandr Salomon, dem Direktor der höchsten russischen Gefängnisbehörde. Feldštejn hieß mit den Worten „nur Folter hält die Ordnung aufrecht“ das sibirische Gefängniswesen für gut. Von Ordnung, d.h. staatlicher Kontrolle konnte jedoch im weiten Sibirien und seinen zahlreichen Etappengefängnissen nicht die Rede sein. Die Gerichtskommission unter Leitung A. Salomons urteilte, dass im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts jeder dritte Sträfling aus den sibirischen Gefängnissen und Lagern geflohen war. Die russische Justiz setzte daraufhin ein Kopfgeld auf die Erfassung eines jeden Sträflings aus, was zu einem einträglichen „Geschäft“ wurde. Im Volksmund sagte man unter den Bauern und Trappern, „dass die Haut eines Sträflings mehr wert sei als das Fell eines Tieres.“ Bauern, von streunenden Banden ehemaliger Sträflinge drangsaliert, griffen zur Selbstjustiz, da in den meisten Fällen die Polizei – wegen fehlender personeller Ausstattung – vor Ort nicht erschien. Auch die sibirischen Zeitungen berichteten täglich von Verbrechen, und Kriminalität war eine gängige Erscheinung des Lebens in der Grenzgesellschaft. In dieser Hinsicht ähnelte Sibirien dem amerikanischen Wilden Westen und der britischen Strafkolonie in Australien. Sicherlich haftete den drei Grenzgesellschaften (frontiers) der Mythos der Gesetzlosigkeit und der „wildten Sitten“ in einem weiten, vom Staat kaum kontrollierten Hinterland an.

Ausländische Berichte bezeugen das „Gesetz des Stärkeren“, das in Sibirien – wie an anderen frontiers – seine Geltung fand:

„There are only two policemen in town [Sretensk, E.S.]. Crime is rarely or never detected here. Matters simply resolve themselves into your having to pit yourself against the criminal who bothers you. The better man wins. The victim is buried, and there is an end of the question. An arrest is not often made.“²

Durch die Verbannung wollte die zarische Regierung die sozialen Probleme des europäischen Russland bewältigen, transferierte sie jedoch lediglich an die Peripherie und trug sogar zur Verschärfung bei – wie z.B. G.S. Feldštejn über das sibirische Gefängniswesen urteilte: „nur Folter hält die Ordnung aufrecht.“ Von einer Zivilgesellschaft konnte hier keine

Rede sein. Auch der Schriftsteller Anton Čechov schilderte sehr eindrücklich die zahlreichen demütigenden Züchtigungen, die auf der Sträflingsinsel Sachalin Alltag waren:

„Der Kreishauptmann von Korsakov [hier: Bezeichnung eines Kreises auf Sachalin, E.S.] hat mir unter anderem über einen äußerst ernsten Fall von Überschreitung der Machtbefugnis berichtet, die sich N. erlaubt hat und die in grausamer Züchtigung einiger Strafkolonisten bestand, noch dazu in einem Maße, das weit über die gesetzlich festgelegte Norm hinausging. Dieser Vorfall, empörend an und für sich, erscheint mir noch schlimmer in Anbetracht der Umstände, die diese Bestrafung von Schuldlosen und Schuldigen – sogar eine schwangere Frau wurde nicht verschont – nach sich zogen, ohne irgendeine Prüfung der Angelegenheit, die in einer einfachen und ergebnislosen Schlägerei zwischen Strafkolonisten bestand.“³

Aus Čechovs Reisebericht geht eindeutig hervor, dass es bei der Behandlung von Gefangenen und Strafkolonisten gesetzliche Bestimmungen gab, die jedoch von den Verantwortlichen eigenmächtig überschritten wurden – auch dies ein weiteres Indiz für die Willkür und Gesetzlosigkeit in der sibirischen Grenzgesellschaft. Akteure von Willkür und Gesetzlosigkeit waren eben nicht nur entflohenen Gefangene, die sich zu marodierenden Banden (brodjažestvo) zusammenschlossen, sondern gerade auch die Vertreter des zarischen Staates vor Ort wie Polizei und Gefängnisverwaltung.

Zwischen 1824 und 1861 wurden allein 290.000 Kriminelle nach Sibirien deportiert. Allerdings sind die Statistiken zu dieser Zeit nicht zuverlässig, so erscheinen Sträflinge oft unter falschem Namen auf den Deportationslisten, weder die Zahl der unterwegs Geflohenen oder Gestorbenen wurde berücksichtigt. Die erst in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts eingesetzte Salomon-Kommission kam zu dem Schluss, dass Zwangsarbeit ineffizient sei, und erreichte auch eine Reihe von Erleichterungen, so durften die zur Zwangsarbeit Verurteilten außerhalb der Gefängnisse wohnen. Nichtsdestoweniger wurde das System von Verbannung und Zwangsarbeit nicht abgeschafft. Nach Konstantin P. Pobedonoscev (1827-1907), Jurist und Oberprokurator des Heiligen Synod, sollte das schwache Individuum in ssylka (Verbannung) und katorga (Zwangsarbeit) lernen, den Gesetzen Gottes zu gehorchen. In Russ-

² Eva-Maria Stolberg, Sibirien – Russlands Wilder Osten: Mythos und soziale Realität, Stuttgart 2009, 47-49.

³ Anton Čechov, Die Insel Sachalin, München 1976, 351.

land wurde das Gefängnis als Ort der Erziehung und der Zivilisierung angesehen. Mehr noch, Pobedonosev sah in der Verbannung nach Sibirien ein Mittel religiöser Disziplinierung. Auch hier erhält der Ort Sibirien eine religiöse Konnotation. Doch es gab auch andere, kritische Stimmen, die auf den demoralisierenden Einfluss hinwiesen. So urteilte das Polizeidepartment von Sachalin, dass das Katorga-System erst die „Entwicklung krimineller Delikte fördere und die Staatsbürgermoral herabsetze.“

Schon im Zarenreich wurde die wirtschaftliche Erschließung der rauen Wildnis mit Zwangsarbeit betrieben. Sträflinge rodeten die Wälder, legten Sümpfe trocken, bauten Straßen und arbeiteten in den Minen. Über die Katorga-Sträflinge auf Sachalin berichtete Anton Čechov:

„Von den Arbeiten, die häufig bei schlechtem Wetter ausgeführt werden, kommt der Zuchthäusler mit nasser Kleidung und schmutzigem Schuhwerk zum Übernachten ins Gefängnis zurück; er kann sich nirgends trocknen [...]. Sein Bauernpelz riecht nach Schaf, das Schuhwerk nach Leder und Teer. Die Wäsche, von den Hautausdünstungen durchtränkt, ist feucht und lange nicht gewaschen, [...] die Fußlappen riechen erstickend nach Schweiß, und er selbst, der seit langem nicht gebadet hat, ist voller Läuse. [...] Das Brot, Fleisch und der Salzfisch, den er mit den Fingern gleich auf der Pritsche zerdrückt – das alles macht die Kasernenluft stickig und muffig; sie ist mit Wasserdampf gesättigt, so dass sich bei starken Frösten die Fenster gegen Morgen von innen mit einer Eisschicht bedecken und es in der Kaserne dunkel wird. Schwefelwasserstoff, Ammoniakverbindungen und verschieden andere mischen sich in der Luft mit dem Wasserdampf und so kommt es dazu, dass man, nach den Worten der Aufseher, ‚die Seele auskotzt‘.“⁴

Verbannung als topografischer Entwurf

Gefängnisse galten bis weit ins 19. Jahrhundert – das hat die Dissertation von Thomas Nutz anschaulich gezeigt – als Orte der „Ausdünstungen“ körperlicher und seelischer Art. Gefängnisse waren Ort der Depavation, obwohl sie als Disziplinierungs-, Erziehungs- und Zivilisierungsanstalten angesehen wurden.⁵ An dem Wesen der Gefängnisse, gerade auch der sibirischen, sollten sich die Gemüter erhitzen. Es ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, dass im

späten 19. Jahrhundert das Gefängnisleben zu einem Topos im intellektuellen Diskurs, aber auch in der (Reise-)literatur (so Anton Čechov, George Kennan) wurde. Diese *Gefängnis-Reiseliteratur* ging auf das Wirken des Briten John Howard (1790), im Zeitalter der Spätaufklärung, zurück. Mit ihm kam die so genannte „Anstaltstopographie“ auf. Anleihen wurden von den „Erdbeschreibungen“ genommen. Dieser Einfluss findet sich auch in der sibirischen Gefängnis- und Verbanntenliteratur wieder: die Etappengefängnisse, die wie eine Kette den sibirischen Raum durchzogen, wurden zu „Orten“, Sibirien zu einer „Seelenlandschaft“ der Verbannten.

Anton Čechov und der US-Amerikaner George Kennan inspizierten Gefängnisse in der Wildnis und forderten eine Humanisierung des russischen Strafsystems. Der Historiker Harro Zimmermann kommt in seiner Untersuchung über die intellektuelle Reise durch Gefängnisse und Irrenhäuser im modernen Europa zu dem Schluss, dass diese Inspektionen der Entdeckung des „Asozialen“, was in gewisser Hinsicht ja auch Fremdheit und Wildheit assoziiert, gewidmet waren. Dies trifft auch für das Russländische Reich des 19. Jahrhunderts zu. Erstmals wurde durch Inspektionsreisen die Öffentlichkeit für die Leiden der Gefangenen sensibilisiert. Gewalt und Rechtlosigkeit zeigten eine weitere Facette der Peripherie und von daher bereisten Kennan und Čechov die Grenze in einem doppelten Sinn. Sibirien stand nicht nur für die Peripherie in geografischer Hinsicht, sondern es symbolisierte die Grenze äußersten menschlichen Leidens. Auf diese Weise wurde das Sibirienbild als „Hölle“ im kollektiven Gedächtnis geprägt, was sich in Čechovs bildlicher Assoziation von „Schwefelstoff, Ammoniakverbindungen“ und dem „Auskotzen der Seele“ widerspiegelt. Verbannung, Kriminalität und unmenschliche Lebensverhältnisse in den Gefängnissen waren dabei die entscheidenden Elemente der Wahrnehmung.

Dass eine Grenze in doppelter Hinsicht nach Sibirien überschritten wurde, war den Verbannten des 19. Jahrhunderts durchaus bekannt; es entstand der Topos vom „Überschreiten einer Schwelle“, wie folgendes Zitat veranschaulicht:

„Es umringte sie [die drei wieder eingefangenen Flüchtlinge, E.S.] und trieb sie vor sich hin zur Grenze [d.h. der Ural, E.S.]. Hier hatte man uns bereits, so wie wir gekommen waren, in Reihen zu fünf aufgestellt. Die drei Häftlinge, die flüchten wollten, wurden vor die letzte Reihe eingetheilt, worauf auch die letzten Reihen durch eine in der

⁴ Ebenda, 68.

⁵ Thomas Nutz, *Strafanstalt als Besserungsmaschine: Reformdiskurs und Gefängniswissenschaft*, München 2001, 27.

Mitte durchgezogene Kette mit einander verbunden wurden. Nunmehr konnte Niemand an die Flucht auch nur denken. Auf Kommando setzten wir uns in Bewegung. Stumm überschritten wir die Grenze und das Thor Sibiriens schloss sich hinter uns. Wir waren begraben.“⁶

Einer der bekanntesten westlichen zeitgenössischen Beobachter des Verbannungssystems in Sibirien war der US-amerikanische Journalist und Forschungsreisende George Kennan (1845-1924), der maßgeblich das westliche negative Sibirien- und damit auch Russlandbild prägen sollte. Zwischen 1865 und 1868 unternahm Kennan im Auftrag einer US-amerikanischen Telegrafengesellschaft eine Expedition nach Alaska und Sibirien. Seine Beobachtungen veröffentlichte er 1870 in dem ethnografisch interessanten Bericht „Tent life in Siberia“ (Zeltleben in Sibirien). Das Verbannungssystem begann den Forscher bei seiner erneuten Sibirien-Reise in den Jahren 1885-1886 zu interessieren. Das Zarenreich war in der damaligen US-amerikanischen Gesellschaft ein Unrechtsregime. So schrieb z.B. Henry Ward in den 1880er Jahren:

„Russia is among States the monster criminal of the nineteenth century. There are no evidences in Siberia or elsewhere that can be legitimately, or even decently, adduced to vindicate before Americans either the humanity or the justice of that empire.“⁷

George Kennan besuchte die Etappengefängnisse und die Bergwerke, in denen Zwangsarbeit geleistet wurde, auf einer weiten Strecke vom Ural bis zum Amur. 1891 erschien das bedeutende Werk „Siberia and the Exile System“, das im Folgenden kurz vorgestellt werden soll. Der Autor ist dabei maßgeblich von dem zeitgenössischen sibirischen Regionalisten, Nikolaj M. Jadrincev beeinflusst worden, der ebenfalls über das sibirische Verbannungssystem geschrieben hatte. Bereits 1872 war Jadrincevs Studie „Russkaja obščina v tjur'me i ssylke“ (Das russische Gemeinwesen in Gefängnis und Verbannung) erschienen, 1882 folgte „Sibir' kak kolonija“ (Sibirien als Kolonie). George Kennans Sibirienreise wäre

ohne die vielen persönlichen und institutionellen Kontakte Nikolaj Jadrincevs nicht möglich gewesen. Über diesen kam Kennan ins Gespräch mit Gefängnisbeamten, aber auch mit Verbannten; so verkehrte er u.a. mit Petr Kropotkin.

In seinem Bericht „Siberia and the Exile System“ beschrieb Kennan die katastrophalen Bedingungen in den sibirischen Etappengefängnissen, so sei das ursprünglich für 450 Häftlinge gebaute Gefängnis von Irkutsk mit einer Insassenzahl von 743 bis zu 1.500 vollkommen überlastet. Dies nahmen einige Häftlinge zum Anlass, sich bei George Kennan zu beschweren. Die hohe Verbreitung von Seuchen wie Typhus, führte Kennan auf die Überbelegung und die daraus resultierenden sanitären Bedingungen zurück. Lediglich im Beisein russischer Gefängnisbeamter durfte der Amerikaner mit den Insassen, darunter politischen Gefangenen, reden und wie Kennan berichtet, litt die Konversation unter der ständigen Observierung. Vertreter der russischen Gefängnisverwaltung äußerten sich gegenüber Kennan, dass eine Modifizierung des sibirischen Gefängniswesens notwendig sei, jedoch nicht in Hinblick auf eine Verbesserung der Haftbedingungen, sondern vielmehr unter dem utilitaristischen Gesichtspunkt, dass Sträflingsarbeit noch stärker zur Erschließung Sibiriens eingesetzt werden sollte. Ganz deutlich wurde die Bedeutung des Zusammenhanges von Zwangsarbeit und Strafkolonisation hervorgehoben:

„[Ignatiev] thought that the common criminal exiles ought to be utilized as laborers. There was plenty of useful work to be done in Siberia, and he could see no reason why the convict exiles should not be compelled to do it. A system of enforced labor would be better for them than the present method of keeping them shut up in prisons in idleness or turning them loose as colonists, and it certainly would be better for the country.“⁸

1890 unternahm Anton Čechov seine Reise zu der berüchtigten Sträflingsinsel Sachalin und hinterließ ebenfalls einen Bericht. Ähnlich wie George Kennan benötigte Čechov persönliche Kontakte, so zum Gouverneur der für Sachalin zuständigen Amur-Provinz, aber auch zur lokalen Gefängnisverwaltung. Der Schriftsteller führte zahlreiche Unterredungen mit Sträflingen und legte umfangreiche Datensammlungen an, die Angaben über Name, Adresse, Fami-

⁶ Aus den Sibirischen Bleibergwerken. Uneditierte Briefe des zu lebenslänglicher Haft verurteilten russischen Professors Vasilij Jakszakov mit den Zeichnungen und Autogramm des Verurteilten, Berlin 1892, 94.

⁷ Helen Hundley, George Kennan and the Russian Empire: How America's Conscience became an Enemy of Tsarism, <http://www.wilsoncenter.org/topics/pubs/ACF2B0.pdf>, 2 (letzter Zugriff 02.07.2010).

⁸ George Kennan, Siberia and Exile System, volume 2, London 1891, 16

lienstand, Alter, Religion, Jahr der Ankunft auf Sachalin, wie auch Bildungsgrad enthielten. Čechov sammelte Daten von 10.000 Sträflingen.

Der Čechov-Biograph Donald Rayfield weist darauf hin, dass Čechov das damals in der russischen Presse aktuelle Thema der sibirischen Verbannung aufnahm und seine eigenen Beobachtungen vor Ort machen wollte. Gleichzeitig zirkulierte eine illegale Ausgabe des Kennan-Berichts im Zarenreich, der dem Dichter wohl bekannt war, zumal er auch über gute Kontakte zur New York Times verfügte. Es war Čechovs Anliegen, aufzuzeigen, wie die Verbannung bei den Häftlingen zu einem Verlust von Moral und Realität führte. Es war auf jeden Fall Čechovs Verdienst, die Zustände auf der Insel Sachalin der gebildeten russischen Öffentlichkeit näher gebracht zu haben, was im Übrigen genauere behördliche Inspektionen auf der Insel nach sich zog.⁹ Ein weiteres Motiv für die Reise war Čechovs Berufsethos als Arzt. Gegenüber Aleksej Suvorin, seinem Verleger, äußerte sich der Dichter:

„My Sakhalin is an *academic work* [Hervorhebung, E.S.] [...] Medicine cannot now accuse of infidelity [...] I rejoice because the rough garb of the convict will also be hanging in my (literary) wardrobe.“¹⁰

Sieben Jahre nach Čechov, im Jahr 1897, reiste der bekannte russische Journalist Vlas Doroševič nach Sachalin und verfasste eine Reihe von Feuilletons für russische Zeitungen. Ihm kam es vor, als sei er fünfzig Jahre zurück in die Vergangenheit Russlands vor Aufhebung der Leibeigenschaft gereist. Doroševič' Gefängnisinspektionen sind – wie auch die anderer – in die Tradition des „Ins Volk Gehens“, d.h. der Narodniki-Bewegung einzuordnen, die quasi eine soziologische Perspektive auf die gesellschaftlichen Verhältnisse außerhalb der Metropolen, d.h. an der ländlichen Peripherie brachten. Peripher war dabei auch Sibirien. Nach der Kritik an der 1861 aufgehobenen Leibeigenschaft folgte die Auseinandersetzung mit dem letzten Übel der Autokratie, d.h. mit dem Verbannungssystem. Doroševič war zudem durch die Werke Dostojevskijs, Čechovs und Kennans beeinflusst worden. Doroševič kann als Vertreter des frühen investigativen Journalismus im Zaren-

reich gelten. Er, wie auch der US-Amerikaner George Kennan, stehen mit ihren Gefängnisreportagen für einen „empirischen Journalismus“.¹¹ Auch der Literat Anton Čechov bediente sich bei seiner Sachalin-Reise der journalistischen Reportage. Kennan, Čechov und Doroševič führten Pionierrecherchen im sibirischen Verbanntenmilieu durch. Das Korpus der journalistisch-literarischen Gefängnistexte ist bisher weder von der historischen Russlandforschung, noch von der Slavistik genügend erschlossen worden. Die genannten Autoren bemühten sich, die Lebensverhältnisse in der sibirischen Verbannung realitätsgetreu abzubilden und der Öffentlichkeit quasi einen „Blick von unten“ auf die russischen, d.h. sibirischen Gefängnisse zu geben. Die Berichte stechen dabei durch einen objektiven Blick auf das „Grausame“, aber auch durch den ausgeprägten Sinn für das Emotionale hervor, sie wollten den zeitgenössischen Leser nicht nur aufklären, sondern auch erschüttern.

Kontinuität und Steigerung – Der sowjetische Gulag als Topographie des stalinistischen Terrors

Auch die Sowjetunion kannte ihre Verbannungsliteratur: Es bestand eine Kontinuität Sibiriens als narrativer Raum. Sibirien als „Land der Tränen und Qualen“ stellt sich als zeitloses Thema in der russischen Erinnerungskultur dar. Die Gulag-Literatur verbindet man im Allgemeinen mit Alexander Sol'ženicyn und Varlam Šalamov, die jedoch nur die „Spitze des Eisberges“ aufzeigen. Leona Toker hat in ihrer profunden Studie darauf hingewiesen, dass der Gulag in der literarischen Verarbeitung im Vergleich zur Verbannung im Zarenreich einen großen Stellenwert einnimmt, es war die literarische Auseinandersetzung mit „extremen“ Grenzerfahrungen,¹² die – das möchte ich hier besonders hervorheben – Kennzeichen des totalitären Systems des Stalinismus waren. Nicht von ungefähr zieht Toker den Vergleich mit der KZ-Literatur heran. An beiden Literaturen zeigen sich im Hobsbawmschen Sinne die „Extreme des 20. Jahrhunderts.“ Zu bemerken ist, dass die

⁹ Siehe Donald Rayfield, Anton Chekhov: A Life, Evanston (Ill.) 2000, 231.

¹⁰ Zit. nach Geoffrey Borny, Interpreting Chekhov, Canberra 2003, 33.

¹¹ Andrew A. Gentes (Ed.), Russia's Penal Colony in the Far East: A Translation of Vlas Doroshevich's Diaries, London – New York 2009, xx-xxii.

¹² Leona Toker, Return from the Archipelago: Narratives of the Gulag Survivors, Bloomington (Ind.) 2000, 7.

Gulag-Literatur in Gestalt von Prosa, Gedichten oder Theaterstücken – im Vergleich zur zarischen Verbannungsliteratur – sehr gut aufgearbeitet ist. Dies ist vor allem der sowjetischen Dissidentenbewegung der 1970er Jahre und der innersowjetischen Diskussion der perestrojka-Zeit Mitte der 1980er Jahre zu verdanken. Leben und Überleben im Gulag ist dabei lebendiger Teil der russischen Erinnerungskultur, die bis heute - angesichts der Aktivitäten von Memorial - anhält. Darin besteht zugleich auch ein auffälliger und wesentlicher Unterschied zur westlichen Gulag-Forschung, die vor allem institutionengeschichtliche und sozioökonomische Aspekte hervorhob. Leona Toker, die mit ihrer Studie eine bemerkenswerte Ausnahme darstellt, kritisiert zu Recht die „naive Überwertung statistischen Materials“, denn hinter puren Opferzahlen verbergen sich letztlich vor allem menschliche Erfahrungen.

Die meisten Gulag-Narrative dienten der Verarbeitung eigener Erfahrungen und zugleich lag in ihnen die Intention der Überlieferung an die Nachwelt, d.h. der Welt nach Stalin. Gulag-Narrative wie die von Sol'ženicy'n und Šalamov, um nur die Prominentesten zu nennen, wollten bewusst Impulse für eine Erinnerungskultur in Russland geben. Eine Analogie ergibt sich hier zu den Narrativen von KZ-Überlebenden in der deutschen Erinnerungskultur, auch wenn der Gulag nicht mit dem KZ-Lagersystem gleichzusetzen ist. Das Spezifische am Gulag ist die Generierung eines Sibirienbildes, das sich mit (menschlicher) Kälte verbindet und zugleich beim Leser negative Assoziationen an Russland hervorruft: Russland als Ort der Willkür. Das Makabre an der Symbiose Sibiriens mit dem Gulag liegt auch darin begründet, dass sein Anfang in der späten Zarenzeit zu verorten ist. Die sibirische Verbannung war Teil des frühen politischen Werdegangs Stalins, d.h. Stalins spätere Diktatur ist außerhalb des sibirischen Kontextes nicht zu verstehen. 1912 war Stalin im Alter von 33 Jahren nach Narym verbannt worden. Stalin kannte Sibirien aus eigener Anschauung.

Im Folgenden sollen literarische Auseinandersetzungen mit dem stalinistischen Gulag-System in Sibirien vorgestellt werden. Einen Einstieg bieten die „Kolyma Erzählungen“ Varlam Šalamovs. Der Schriftsteller, geboren 1907, wurde 1929 im Alter von nur 22 Jahren als Student der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Moskauer Universität zunächst nach Solovki, dann 1937, erneut verhaftet, zu

fünf Jahren Zwangsarbeit an der Kolyma verurteilt. 1942 wurde die Strafe bis nach Kriegsende verlängert, dann erhielt Šalamov erneut eine Haftstrafe von zehn Jahren, weil er die Effizienz der deutschen Armee hervorgehoben hatte. Insgesamt hat der Literat bis zu siebzehn Jahre in Lagern an der Kolyma verbracht. Die traumatischen Erfahrungen hat er in den Erzählungen literarisch verarbeitet. Die Wahl von sprachlichen Mitteln, die Wahl der Worte bieten die Möglichkeit, das Lagertrauma psychologisch aufzuarbeiten. Dieses geschieht in einem spezifischen russischen, d.h. nationalen Kontext. Der psychologische und nationale Aspekt wird zudem mit einer hohen Symbolik belegt, was sich in der (russischen) Sprache niederschlägt. Gabriele Leupold hat in ihrem innovativen Aufsatz „Ketten und Spielraum“ darauf hingewiesen, wie schwierig es ist, diesen spezifischen Kontext in eine andere Sprache (hier: das Deutsche, E.S.) zu übersetzen. Zu Recht betont sie, dass die deutsche Literatur bei der Verarbeitung der KZ-Welt einen anderen Wortschatz besitzt. Die unterschiedliche Kodierung des Wortschatzes verdeutlicht Leupold an dem Vergleich „dochodjaga“ (von dochodit' = auf etwas zugehen) und der deutschen Übersetzung „Kümmerer, Verkümmerer“. „Dochodjaga“ bezeichnet im Kontext des Gulag einen Menschen, der sich dem Hungertod nähert. Der deutsche Begriff dagegen wird mit dem vor allem durch Auschwitz geprägten Bild des „Muschelmanns“ in Verbindung gebracht. Damit besteht die Gefahr, dass beim deutschen Leser die Welt des Gulag von der Welt des KZ überlagert wird.¹³

In seinen „Kolyma Erzählungen“, die in der Retrospektive zwischen 1954 und den 1970er in sechs Zyklen entstanden sind, geht Šalamov sparsam mit Worten um, zugleich sind diese inhaltsschwer – dies nicht von ungefähr, denn die alltägliche Welt des Gulag in den 1930er und 1940er Jahren war durch karge Lebensbedingungen und gleichzeitig höchste psychologische Belastung gekennzeichnet. So schreibt Šalamov:

„Meine Sprache, die grobe Sprache der Bergwerke, war arm, arm wie die Gefühle, die noch bei den Knochen lebten. Wecken, Ausrücken, Mittagessen, Feierabend, Zapfenstreich, Bürger Natschalnik darf ich sprechen, Spaten, Schürfrgrube, zu Befehl, Bohrstange, Hacke, drau-

¹³ Gabriele Leupold, Ketten und Spielraum. Entscheidungen beim Übersetzen, in: Gabriele Leupold, Katharina Raabe (Hg.), In Ketten tanzen. Übersetzen als interpretierende Kunst, Göttingen 2008, 96-98.

ßen ist es kalt, Regen, die Suppe ist kalt, die Suppe ist heiß, Brot, Ration, lass mir etwas zu rauchen - mit zwei Dutzend Wörtern kam ich schon seit Jahren aus. Die Hälfte dieser Wörter waren Flüche.”

Die Lager an der Kolyma sind hier Ort der Sprachlosigkeit, der Hölle. Sibirien erscheint als *Grenzlandschaft* - mit dem Überschreiten einer menschlichen Grenze angesichts alltäglicher brutaler physischer und psychischer Gewalt. Mehr noch, mit dem Gulag-System im peripheren Sibirien wurde der stalinistische Terror territorialisiert, die Lager der zeki zu einer segregierten Welt. Diese Territorialisierung und Segregation wird auch in Šalamovs „Kolyma Erzählungen“ aufgegriffen: Das Lager selbst stellt eine durch Stacheldraht umgebene (Grenz-)Zone dar, die wiederum in kleinere Häftlingszonen unterteilt ist. Auffällig ist auch, dass das Leben der Häftlinge in Bezug zur Natur gesetzt wird. Die rauen naturräumlichen Bedingungen machen eine Flucht unmöglich und verstärken die Segregation. Hier ist es gerade der weite Raum, mit dem herkömmlich Freiheit im Sinne von *prostor* (russ. Weite) assoziiert wird, der die Menschen in ihrem Schicksal gefangen hält. Dabei steht die vom stalinistischen Regime betriebene scharfe Segregation im Kontrast zu den Fluchtmöglichkeiten der sibirischen Verbannten zur Zarenzeit. Gleichzeitig steht dem (scheinbar) offenen Raum die geschlossene Lagerwelt gegenüber. Schlussendlich darf nicht vergessen werden, dass die literarische Verarbeitung des (Über-)Lebens im Gulag und das Erinnern daran wesentlicher Kern des poststalinistischen Samizdat darstellte, und nicht nur bis heute ein Mahnmal präsentiert, sondern darüber hinaus zur Identitätsbildung der Opposition in der Sowjetunion beitrug. Die aus dem Gulag geborene sowjetische Opposition bildet gleichermaßen einen Kontrast zu der im Zarenreich öffentlich und offen praktizierten Dissens von Schriftstellern wie Čechov. Die Distanz, die sich bei Šalamov, aber auch Sol'ženicyn findet, war ein Mittel, ohne moralisierenden Pathos den Zivilisationsbruch gerade in seiner Sprachlosigkeit zu dokumentieren. Diese Sprachlosigkeit in Bezug auf den Gulag hebt sich ebenso von der zarischen Verbanntenliteratur ab und unterstreicht damit die Einzigkeit des stalinistischen Repressionssystems. M.E. stellt diese sprachliche Distanz bewusst ein Werkzeug des Kontrastes zu dem vom Stalinismus zur Schau getragenen ideologischen Pathos dar. Die stalinistische Monumentalpropaganda wird hier auf die karge

Gulag-Realität reduziert, der Stalinismus wird damit dekonstruiert. Der Emotionalisierung wird die De-Emotionalisierung entgegengesetzt.

Leona Toker hat noch in anderer Hinsicht die Gulag-Literatur als Spiegelung der sibirischen Grenzlandschaft ausgemacht, wenn sie schreibt: „The blurring of the borderlines between factographic and fictionalized is nowhere as meaningful as in the stories of Varlam Shalamov.” Die authentische Wiedergabe von Fakten hat einen hohen Symbolcharakter, wenn z.B. in der Kurzgeschichte „Rjabkon“ ein erkrankter zeki (Häftling) auf der Krankenstation um ein Bett „kämpfen“ muss. Die Schlafstätte dort ist der einzige Ort im Gulag, der für eine bescheidene Geborgenheit und Fürsorge steht. In den „Kolyma Erzählungen“ tragen die Gefangenen nicht immer Namen, oft ist einfach von einem oder mehreren Menschen die Rede. Damit impliziert der Autor, dass es sich bei der Lagerwelt um eine Erfahrung des Menschseins, ja der Menschheit schlechthin handelt:

„How is a road beaten down through the virgin snow? One person walks ahead, sweating, swearing, and barely moving his feet. He keeps getting stuck in the loose, deep snow. He goes far ahead, marking his path with uneven black pits. When he tires, he lies down on the snow, lights a home-made cigarette, and the tobacco smoke hangs suspended above the white gleaming snow like a blue cloud. The man moves on, but the cloud remains hovering above the spot where he rested, for the air is motionless. Roads are always beaten down on days like these - so that the wind won't sweep away this labor of man.”¹⁴

Die Wege der Zwangsarbeit und des Leidens haben sich in eine Naturlandschaft hineingegraben, die mit ihrem Schnee und dem Wind dagegen eher für Beständigkeit stehen. Ebenso die kalten Temperaturen:

„The representative looks me over - my torn pea jacket, a filthy buttonless military shirt which reveals a dirty body scratched bloody from loose bites, rags around my fingers, other rags tied with string around my feet (in an area where the temperature drops to seventy-five degrees below zero).”¹⁵

Die Naturbedingungen in Sibirien sind die einzigen verlässlichen Konstanten, während das Lagerleben durch alltägliche Willkür gekennzeichnet ist.

¹⁴ Ich beziehe mich hier auf die englische Ausgabe: Varlam Shalamov, *Kolyma Tales*. Mit einem Vorwort von John Glad, London - New York 1994, 3.

¹⁵ Ebenda, 95.

Alltägliche Willkür wird auch in Alexander Sol'ženicyns „Ein Tag im Leben des Ivan Denisovič“ beschrieben. Dabei steht bewusst nur ein Tag aus dem Leben in einem (namenlosen) sibirischen Straflager im Mittelpunkt. An dem Tagesablauf verdeutlicht der Autor, dass es stündlich um das Nicht-Verhungern, um das reine Überleben geht. Die Monotonie im Tagesablauf (weitere Tage, Wochen, Monate und Jahre würden ebenso verlaufen) steht im direkten Bezug zur sibirischen Landschaft, die in ihrer Weite ebenso monoton wirkt.

Alexander Sol'ženicyn rezipierte Šalamovs Werk 1956 und nannte ihn „seinen Bruder“. In der Redaktion von *Novyj Mir* (Neue Welt) trafen sich die beiden Schriftsteller, sie unterhielten sich, korrespondierten miteinander. So entstand ein Netzwerk von Gulag-Literaten. Sol'ženicyn schlug sogar Šalamov die Mitarbeit an seinem Werk „The Archipel Gulag“ vor, was dieser jedoch mit dem Hinweis ablehnte, er wolle eigenständig bleiben.

Sol'ženicyn nannte im „Archipel Gulag“ die Kolyma

„die größte und berühmteste Insel, ein Grausamkeitspol in diesem sonderbaren Land GULAG, das die Geographie in Inseln zerrissen, die Psychologie aber zu einem festen Kontinent zusammengeschmiedet hat, jenem fast unsichtbaren, fast unspürbaren Land, welches besiedelt ist von besagtem Volk der *seki* [Häftlinge]. Das Inselland ist eingesprenkelt in ein anderes, das Mutterland; kreuz und quer durchsetzt es seine Landschaft, bohrt sich in seine Städte, überschattet seine Straßen - und trotzdem haben manche nichts gehaut, viele nur vage etwas gehört, bloß die Dortgewesenen alles gewusst. Doch als ob sie auf den Inseln des Archipels die Sprache verloren hätten, hüllten sie sich in Schweigen.“¹⁶

Im Unterschied zu Šalamovs „Kolyma Erzählungen“ arbeitet Sol'ženicyn stärker mit Symbolen, den Strom der Verhaftungen der späten dreißiger Jahre vergleicht er mit den breiten sibirischen Flüssen Ob' und Enisej. Tundra und Tajga werden zum Auffangbecken von Millionen deportierter Kulaken. Der sibirische Fluss wird im Stalinismus zum Strom des Todes: „und nachher gab's den Strom von 1944-1946, einen Jenissej von Strom durchaus: Ganze Nationen wurden durch die Abflussrohre gepumpt und dazu noch Millionen und Abermillionen von Heimkehrern aus Kriegsgefangenschaft und Zwangs-

arbeit.“ Aber auch in anderer Hinsicht findet sich ein Sibirienbild bei Sol'ženicyn, wenn er von den *zeki* als „Eingeborenen“, von einer eigenen „Nation“ spricht. Vor allem am „Archipel Gulag“ fällt auf, dass Menschenschicksale mit Zahlenmaterial verknüpft werden. Zugleich übt Sol'ženicyn Kritik an der strukturellen Gewalt der Moderne im 20. Jahrhundert und setzt ihr – in der Tradition früherer Sibirien-Verbannter wie z.B. Dostojevskij – das russische Christentum gegenüber. Christsein bedeutet letztendlich Standhaftigkeit gegenüber der Gewalt, wenn z.B. im „Archipel Gulag“ die Rede davon ist:

„Wir sitzen wie Urchristen im Käfig. [...] Es sind einfach viel zu viele Häftlinge in den viel zu wenigen Waggons und Abteilen unterzubringen, und rasch soll es auch noch geschehen. [©...] Ach, lass es nur sein, nach Stunden und Tagen zu leben: Ihr habt das Land des Epos (Sibirien, E.S.) betreten. Hier liegen zwischen Kommen und Gehen Jahrzehnte, Vierteljahrhunderte. Eine Rückkehr in die frühere Welt gibt es für euch nicht! Je rascher ihr eure Sehnsucht nach den Daheimgebliebenen überwindet, je rascher die Daheimgebliebenen euch aus ihrer Erinnerung streichen – desto besser. Desto leichter ist's.“¹⁷

Der Gulag erscheint hier als christliches Mysterium. Sol'ženicyn stellt sich hier in die Tradition des Protopop Avvakum und des Dichters Fedor Dostojevskijs.

In der Verbannten- und Häftlingsliteratur – in der sowjetischen aufgrund der Repressivität des Stalinismus noch stärker – erschien Sibirien als eine fremde Welt jenseits des Urals, gleichzeitig als eine Parallelwelt von Schreckensorten, die sich in Gestalt von Etappengefängnissen (in der Zarenzeit) und Lagerpunkten bzw. –zonen wie eine Kette von Inseln über die Landschaft hinzog. Im Unterschied zur Zarenzeit, als Schriftsteller wie z.B. Anton Čechov mit ihren Werken die russische Öffentlichkeit zeitnah sensibilisieren konnten, war dies in der Sowjetunion bis weit in die 1980er Jahre lediglich im Untergrund möglich. Erst mit Gorbačevs Politik der *glasnost'* sollte sich das Blatt wenden. Es war vor allem das Verdienst der Gesellschaft Memorial, die von den Autoren Šalamov und Sol'ženicyn angestoßenen Erinnerungen an das dunkelste Kapitel sowjetischer und russischer Geschichte aufzugreifen. Die Demokratisierungstendenz in der späten Sowjetunion ist ohne dieses Wirken nicht verständlich. Memorial hat ein umfangreiches Dokumentationszentrum errichtet, das allein 60.000 Akten persönlicher

¹⁶ Alexander Solschenizyn, *Der Archipel Gulag*. Aus dem Russischen von Anna Peturnig und Ernst Walter, Reinbek b. Hamburg 1988, 9f.

¹⁷ Ebenda, 176f.

Schicksale enthält. Dabei erweist sich, dass der von Sol'ženicyn beschriebene „Archipel Gulag“ tatsächlich einen Kontinent darstellt. Dieser wird von Sibirien versinnbildlicht. Die Aktionen von Memorial zeigen unterdessen, dass Sibirien als narrativer Raum der Verbannung und Zwangsarbeit auch in Zukunft präsent sein wird. So ist nach Perm-36 ein weiteres Gulag-Museum an der Kolyma geplant:

„Das Freilicht-Museum wird eine Replik eines sowjetischen Arbeitslagers, komplett mit Wachtürmen, Baracken, Isolierstationen und Stacheldraht werden. Besucher können die persönlichen Gegenstände des Gefangenen, ihre Briefe und Kunstwerke sehen. Gulag Echo, die Gruppe, die für das Projekt verantwortlich zeichnet, hat den Zuschlag im Wettbewerb durch eine gemeinnützige Stiftung des führenden russischen Geschäftsmannes Vladimir Patanin mit Unterstützung des Kulturministeriums organisiert. Das Museum wird eine Fläche von drei Hektar in der Gemeinde Jagodnoje decken, etwa acht Autostunden von der Hauptstadt der Region Magadan.“¹⁸

¹⁸ 14. Mai 2010 (RIA Novosti, Vladivostok)

